

Salome - Ersan Mondtag inszeniert am Maxim Gorki Theater Berlin eine Wilde-Bearbeitung von Thomaspete Goergen

Fucking identity politics

von Falk Schreiber



Berlin, 2. Dezember 2018. [Ersan Mondtags](#) Grundidee für Thomaspete Goergens Oscar-Wilde-Nachdichtung "Salome" am Berliner Gorki ist natürlich klasse. Herodias von Michael Gempart spielen zu lassen, Herodes von Lea Dräger und vor allem Salome von Benny Claessens: Das ist nicht nur das konsequente Umschmeißen von Geschlechterstereotypen, das ist vor allem auch das kluge Neudenken einer für die christliche Misogynie zentralen biblischen Geschichte, die ein normiertes Körperbild zementiert, an dem man bis heute zu knabbern hat. Salome ist in der Bibel eine Verführerin, die den Körper im Schleiertanz quasi verschwinden lässt – und wenn Claessens diese Rolle spielt, mit seinem Körper, der schon qua Masse nicht verschwinden mag, dann ist das ein Statement.

Hofnarr gegen modern opera

Also: Die Besetzung ist ein Glücksgriff. Gempart als explodierter Wiedehopf, Dräger mit kalter Schönheit, Claessens als in den Schminktopf gefallene Geisha. Ein Glücksgriff, der allerdings erstens die übrigen Figuren inklusive Salomes Love Interest Johannes (der hier auf fünf Schauspieler aufgeteilt ist) in den Hintergrund rückt und zweitens die Frage aufkommen lässt, weswegen Goergen überhaupt einen neuen Text schreiben musste (der vom Theater zwar als Uraufführung angekündigt wurde, im Grunde aber eine Bearbeitung von Wildes Vorlage ist) – den klugen Gendertrouble hätte man auch verlustfrei mit dem Original durchführen können. Außerdem wird der – schon bei Wilde angedeutete – Camp-Charakter von "Salome" so explizit, dass die Inszenierung sich irgendwann fatal an Josa Marx' Kostümen sowie der Maske berauscht.



Salome und ihre Johannesse: Benny Claessens, Karim Daoud, Aram Tafreshian, Jonas Grundner-Culemann, Mehmet Atesci, Anna Mattes © Birgit Hupfeld

Fatal, weil dieser Rausch dazu führt, dass auch der auf Mehmet Ateşçi, Karim Daoud, Jonas Grundner-Culemann, Anna Mattes und Aram Tafreshian aufgesplittete Johannes mehr Kostüm und Maske ist als Figur. Und zwar: ein verwachsener Schleicher mit Kapuze, nacktem Unterleib, kleinem Schwanz und Hakennase. Fünfmal. Nochmal zum Mitschreiben: Ein hakennasiger jüdischer Prophet scharwenzelt düster über die Szene, und niemandem fällt auf, dass das ein problematisches Bild ist?

Doch, natürlich fällt das jemandem auf, und zwar Orit Nahmias, die nach 45 Minuten die Bühne betritt und als (ebenfalls jüdischer) Hofnarr erst einmal die gesamte Inszenierung auf den Kopf stellt: "Orit is a Jew, why not give the Jew to play the Jew? Fucking identity politics." Nahmias rettet also Mondtags gute Idee, die im politisch fahrlässigen Formalismus zu versanden drohte, indem sie sich konsequent weigert, in die Inszenierung zu passen. Sie schimpft über den Text, sie lästert über die Inszenierung ("Modern opera!"), sie zieht über Claessens her, der jeden Wunsch erfüllt bekäme, nur weil er Schauspieler des Jahres 2017 sei ("2018", wirft Claessens kleinlaut ein), sie bringt ein Requisit auf die Bühne und geht mit einem herzhaften "Fuck it!" wieder ab, kurz: Sie ist ein Katalysator für den Ästhetizismus, der bei Mondtag häufig die inhaltliche Schärfe ausbremst. Ein Fremdkörper im Stück, dessen ausgestellte Fremdheit ein Aufbrechen gedanklicher Routinen ermöglicht – und dass genau das eine historische Funktion des Hofnarren ist, ist ein besonders raffinierter Dreh dieser Rolle.

Hochkreative Wirrnis

Die Inszenierung ist daraufhin erstmal gerettet, allerdings um den Preis, dass ab Nahmias' fulminantem Auftritt eigentlich alles egal ist. Die Bezüge fahren fröhlich Achterbahn: Da zitiert die (von Montag selbst gestaltete) Bühne ironisch den "OST"-Schriftzug von Frank Castorfs Volksbühne, freilich mit der kleinen Veränderung, dass den identitätsstiftenden Neonbuchstaben noch ein "L" vorgestellt ist ("I have an idea, I'm a genius, I'm so sexy, let's write LOST, the audience ist LOST!", kommentiert der Narr). Da macht Claessens aus dem als erotisches Highlight erwarteten Schleiერთanz ein abgründiges, müde kicherndes Wackeln im Leibchen. Da bekommt Salome endlich ihren Wunsch erfüllt, den abgeschlagenen Prophetenkopf zu küssen, aber was dann im Schoß einer überlebensgroßen Claessens-Statue liegt, ist dem Kopf des Salome-Darstellers selbst nachgebildet. Wurscht, das grausige Requisit wird ersatzweise geküsst, in einer selbstzerstörerischen, autoerotischen Wendung.



Salome und ihr eigener Kopf: Benny Claessens © Birgit Hupfeld

Immerhin ermöglicht diese Wendung der zunehmend in die hochkreative Wirrnis driftenden Inszenierung ein angemessenes Finale. Der fünffache Johannes nämlich bekommt eine cheesy Shownummer zugestanden: "Rettet das Universum, schafft uns Menschen ab!", singt er das Publikum in eine suizidale Stimmung. Um dann sardonisch lächelnd "Endlösung kriegt jetzt endlich 'nen neuen Sinn" zu enden. Einen neuen Sinn. Endlösung. Wahnsinn.

Salome

von Thomaspeter Goergen, nach Oscar Wilde mit Texten von Orit Nahmias
Regie und Bühne: Ersan Mondtag, Kostüme: Josa Marx, Musikalische Leitung: Max Andrzejewski, Mitarbeit Musik: Gerrit Netzlaff, Chorleitung: Jonas Grundner-Culemann, Lichtdesign: Rainer Casper, Dramaturgie: Aljoscha Begrich.
Mit: Mehmet Ateşçi, Benny Claessens, Karim Daoud, Lea Draeger, Michael Gempart, Jonas Grundner-Culemann, Anna Mattes, Orit Nahmias, Aram Tafreshian.
Uraufführung am 2. Dezember 2018
Dauer: 1 Stunde 45 Minuten, keine Pause

www.gorki.de